

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 33 (1973-1974)
Heft: 3

Artikel: Zeichnen : zur Situation eines Faches
Autor: Gerber, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zeichnen

Zur Situation eines Faches

Christian Gerber, Chur

Wie schwierig es ist, die Aufgabe dieses Faches zu formulieren, zeigt sich, wenn es darum geht, genauere Ziele im Lehrplan zu nennen. Man spricht von der Entwicklung und Förderung der schöpferischen Kräfte und Anlagen und etwa von der Notwendigkeit, das technisch-handwerkliche Können zu schulen. Das Anliegen, im Zusammenhang mit Bildbetrachtungen geschmacksfördernd im ästhetischen Sinne wirksam zu werden und dadurch vielleicht den Zugang zum künstlerischen Schaffen zu erleichtern, wagt man kaum zu nennen. Allgemeingültige Regeln, die den Begriff «Schönheit» definieren, gibt es nicht mehr.

Diese Ratlosigkeit zeigt sich auch im Zeichenunterricht auf eklatante Weise. Wenn wir Lernziele anderer Fächer als Vergleich heranziehen, wird uns die Isolation schmerzlich bewusst. Das Fach nimmt die Rolle des Aussenseiters ein. Was macht man damit? Man schiebt es zeitlich möglichst an den Rand, oder man verfällt in technische Scheinexperimente, anstatt dass man versuchen würde, ihm innerhalb der übrigen Disziplinen einen Rang und einen Sinn zu geben. Wer die Listen der

alljährlich durchgeführten Fortbildungskurse anschaut, stösst zwar recht häufig auf unser Fach. Betrachtet man aber die angegebenen Endziele etwas genauer, handelt es sich in den allermeisten Fällen um reine Vermittlung technischer Fertigkeiten. Kurse wie «Neue Techniken» werden gewünscht, veranstaltet und auch besucht. Dabei geschieht nichts anderes als das, dass Grundtechniken, die jedes Seminar seriös und sorgfältig zu vermitteln in der Lage ist, auf zum Teil unsinnige Art umfunktioniert werden, um den Anschein des Neuen, Aktuellen, vorzutäuschen. Die Schüler der Unter- und Mittelstufe haben solche Tricks nicht nötig, und auf der Oberstufe werden wir auf Zeit gesehen damit nicht den Erfolg haben, den wir erträumen. Das führt nicht weiter. Sobald nämlich die angelernten Techniken und die vorgeschlagenen Motive durchgenommen wurden, steht der grosse Teil der Kursteilnehmer wieder mit leeren Händen da.

Vor allem diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die den Zeichenunterricht nicht gerade als das allerunnötigste Übel eines an sich

schon überbelasteten Stundenplanes ansehen, sind betroffen. Sie werden bemerken, dass spätestens bei den üblichen «Herbstblättern» manche Schüler lustlos reagieren. Wenn das geschieht, setzen Zweifel in zweifacher Hinsicht ein:

1. Die Schüler zeichnen nicht gerne, also zeichnen sie schlecht.
2. Ich (Lehrerin, Lehrer) kann nicht zeichnen, also ist mein Unterricht in diesem Fache schlecht.

Eine logische Folgerung wäre dann die Frage, ob es unter solchen Umständen nicht besser wäre, das Zeichnen zu Gunsten des anderen «musischen» Faches, des Gesanges oder des Instrumentalunterrichtes, aufzugeben. Vieles am heutigen Schulsystem, am Lehrplan und am Stundenplan, muss überprüft werden. Dabei sollte man endlich davon abkommen, zwischen Haupt- und Nebenfächern, wichtigen und unwichtigen Stunden, nützlichen und unnützlichen Dingen zu unterscheiden. So lange das nicht geschieht, müssen wir uns ernstlich die Frage stellen, ob wir es uns leisten können, unnötige Disziplinen zu lehren und ob wir vom Schüler verlangen dürfen, dass er hier auch bereit sein muss, etwas zu lernen. Wie hoch ein Nebenfach in der Öffentlichkeit taxiert wird, beweisen Elternaussprachen zur Genüge. Es braucht kein überdimensioniertes psychologisches Einfühlungsvermögen, um zu spüren, dass für den grössten Teil unserer Schüler auf der Oberstufe der Zeichenunterricht bestenfalls als «Entlastungsfach» angesehen wird.

In ihm sind nach wie vor grosse Möglichkeiten enthalten, sich innerhalb eines gesetzten Rahmens persönlich und frei zu entfalten. Schuld daran trägt neben dem Etikett des Nebensächlichen die plan- und zusammenhanglose Art, in der es praktiziert wird.

Was soll ich zeichnen, lautet die Standardfrage. Die logische Antwort darauf müsste lauten: **Alles**. In der Regel aber sagt man: Schmetterling, Hexe, Herbstausflug, Wunderblume. Die Frage eines intelligenteren Schülers nach dem Warum einer solchen Kombination wäre verständlich. Die gestellte Frage ist an sich schon falsch. Nicht **was** ich mache, sondern **warum** ich etwas mache, ist entscheidend. Doch das gilt nicht nur für den Zeichenunterricht.

Man neigt heute dazu, vom Begriff «Zeichnen» abzukommen. Die Benennung an sich ist gar nicht so falsch. Zeichnen heisst wörtlich: Zeichen setzen, Erscheinungsformen in Zeichen umsetzen. Möglicherweise stellt sich dabei die Assoziation: Bleistiftzeichnen oder gar Abzeichnen ein. Wie aber soll denn das Fach heissen, wenn man grundsätzlich mit dessen Inhalt noch einverstanden ist?

In Deutschland heisst es Kunstunterricht oder Kunsterziehung. Der Name stammt aus der Zeit der Reformpädagogik. Die Gefahr besteht darin, dass diese Benennung das Fach zu sehr mit der Vorstellung des Elitären belastet. Man bringt die hier geleistete Arbeit mit künstlerischer Tätigkeit schlechthin in Verbindung. Wie gross aber das Interesse einer breiten Öffentlichkeit an kulturellem Schaffen ist, beweisen Besucherstatistiken von

Ausstellungen im Vergleich zu sportlichen Anlässen zur Genüge. In der neueren Fachliteratur stossen wir immer häufiger auf den Begriff: **Visuelle Kommunikation**. Kommunikation stammt aus dem Lateinischen und bedeutet nach Hehlmann: «Verbindung, Mitteilung, Verständigung; sozialer Kontakt im Sinne des Empfangens oder Gebens von Informationen; heute allgemein die zwischenmenschliche Verständigung durch Signale, Zeichensysteme, Sprache. Als Kommunikationsmittel (auch Massenmedien genannt) erhalten wachsendes Gewicht: Radio, Film, Fernsehen, neben Druck, Bild, Buch, Zeitschrift.»

Wir sehen, dass dieser Begriff ein weit grösseres Gebiet umschreibt, als das durch «Zeichnen und Malen» ausgedrückt werden kann. Neue Ausdrucksmöglichkeiten werden gesucht. Fächerübergreifende Verbindungen (interdisziplinäre Modelle) müssen erarbeitet werden. Das sollte auf der Volksschulstufe, wo in der Regel jeder Lehrer mehrere Fächer unterrichtet, ohne grosse Schwierigkeiten möglich sein.

Der Mensch hat die elementare Fähigkeit, Denkprozesse hervorzu- bringen. Jedermann ist kreativ, wenn man ihm die Möglichkeit gibt, kreativ zu sein.

Nach Rudolf Seitz gibt es hier eine Reihe von Fähigkeiten, die zu entwickeln und zu fördern wären:

Sensibilität

(geistige Sensibilität = Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden;

perzeptielle Sensibilität = Verfeinerung der Sinnesorgane;

soziale Sensibilität = Einfühlungsvermögen schulen)

Geläufigkeit

(Fähigkeit, sich in Worten, Ausdrücken, Sätzen zu erinnern)

Flexibilität

(in neuen Situationen sich zurechtfinden)

Originalität

(umgestalten und neu gliedern)

Laboration

(genügend Sitzfleisch haben, um etwas durchhalten zu können)

Humor

(Dinge unwichtig genug nehmen)

Konflikttoleranz

(Erkennen, dass es Konflikte gibt, die man nicht abbauen kann, mit denen man leben muss)

Diese Zusammenstellung zeigt, dass die Schulung zur Kreativität nicht allein Sache des Zeichenunterrichtes sein kann. Ein reicher Lernprozess muss vorausgesetzt werden. Wo nichts vorhanden ist, wird auch nichts herauskommen.

Für das Kind bilden Zeichnen und Malen eine Möglichkeit, seine Umwelt bildnerisch darzustellen. Dabei ist wohl unbestritten, dass solche Blätter wesentlich eindrucklicher und informativer sein können, als das sprachliche Bemühungen oft zu sein vermögen. Die Arbeiten der Unterstufe sind durch eine starke Erlebnisbezogenheit gekennzeichnet. Die Phantasie spielt noch (hoffentlich) eine dominierende Rolle. Das Kind drückt sich durch Zeichen und Symbole aus. Man spricht von dieser Zeit als der des **naiven Realismus**. Korrekturen an

solchen Zeichnungen anbringen zu wollen, wäre das Unsinnigste, was wir tun könnten. Wir würden damit die kindliche Bildwelt zerstören und das Kind derart unsicher machen, dass es nach kurzer Zeit zu keiner eigenständigen bildnerischen Aussage mehr fähig wäre. Damit hätten wir dann bereits auf der Unterstufe die «schlechten, desinteressierten» Zeichner.

So etwa mit zehn Jahren wird sich das Kind vom naiven Realismus abwenden. Sein Interesse wird nun sachlicher. Gegenstände und Funktionen werden wichtig. Erich Müller nennt diese Einstellung zur Welt: **«Sehen und Erkennen.»** Jedem Gegenstand und jeder Einzelheit in einer Zeichnung weisen sie ein eigenes, durch Anschauung bestimmtes Raumsystem zu und verteilen Licht und Schatten je nach Bedarf und Gutdünken. Der so entstandene Mangel an Zusammenhang gehört zum Bild dieser Stufe und sollte toleriert werden.

Die Entwicklung vom **kausalen** zum **logischen** Denken findet in der Zeit vom 14. bis 16. Altersjahr statt. Diese Jahre sind für den Zeichenunterricht wohl die Schwierigsten. Lotte Schenk-Danzinger formuliert die Situation folgendermassen: «In der Vorpubertät versiegt die Bereitschaft zu zeichnen, denn die Produkte können dem kritisch realistischen Denken nicht standhalten. Die Diskrepanz zwischen der Erscheinung der Dinge und den Möglichkeiten, diese realistisch wiederzugeben, fordert die Selbstkritik heraus und lässt Gefühle der Unzulänglichkeit entstehen, die sich der weiteren bildnerischen Gestaltung hemmend entgegenstellen. Nur ein echtes Zeichentalent überdauert

Vorpubertät und Pubertät, insofern als ein spontaner schöpferischer Gestaltungswille erhalten bleibt.»

Der Entwicklungsweg vom naiven Realismus über das Sehen und Erkennen zum logischen Denken fällt in die Zeit der Volksschulausbildung, in die Zeit also, in der wir uns mit den Kindern zu beschäftigen haben. Es gehört bestimmt zu den spannendsten Aufgaben, die individuell verschieden erfolgenden Fortschritte erkennen, richtig beurteilen und fördern zu können. Das bildnerische Gestalten stellt einen der wichtigsten Schlüssel zur Erkenntnis der kindlichen Reife dar, vorausgesetzt, dass man dem Schüler die Möglichkeit gibt, sich ausdrücken zu können.

Die Vermittlung von technischen Fertigkeiten darf nicht zum Selbstzweck werden. Diese Übungen stehen nicht am Anfang, sondern am Ende unserer Überlegungen.

Der Weg führt vom Wissen zum Erkennen, von dort zur Haltung (Stellungnahme) und dann zum Können. Wir müssen von einer unreflektierten «Motivjagd» abkommen, das Fach im Konzept der gesamten Erziehung sehen und ihm dadurch einen **Sinn** geben.

Zitierte Literatur:

Erich Müller: Wege und Ziele der Kunst und Werkerziehung. Referat 1962 Berlin

Daucher/Seitz: Didaktik der Bildenden Kunst. Don Bosco-Verlag München 1969

Wilhelm Hehlmann: Wörterbuch der Psychologie. Kröner-Verlag Stuttgart 1968

Lotte Schenk-Danzinger: Entwicklungspsychologie. Österreichischer Bundesverlag Wien 1972